

„Ich habe eine Stimme und ich erhebe sie“

Sakina Teyna im Stimme-Gespräch



Sakina Teyna im Konzert | Imago Dei Festival 2022 / Foto: Sascha Osaka

Das musikalische Schaffen von Sakina Teyna ist von Geschichte und Widerstand des kurdischen Volkes geprägt. Im Gespräch mit den Musikforscherinnen Tessa Balsers-Schuhmann und Anja Brunner am Music and Minorities Research Center (MMRC) erzählt die Musikerin vom Aufwachsen in Kurdistan/Türkei, dem besonderen Stellenwert von Musik für die Kurd:innen und warum sie nicht ausschließlich als „kurdische Musikerin“ wahrgenommen werden möchte.

Beginnen wir mit einer einfachen – oder auch vielleicht schwierigen – Frage: Wer bist du?

Ich bin Sakina Teyna, Sängerin, und ich würde sagen, auch politische Aktivistin. Ich bin vor sechzehn Jahren als politischer Flüchtling nach Österreich gekommen. Seit sechs Jahren arbeite ich, neben meiner musikalischen Tätigkeit, als Sozialberaterin. Ich bin in dem Teil Kurdistans geboren, der heute Türkei genannt wird, und dort

aufgewachsen. Musik begleitet mich seit meiner Kindheit, aber erst mit meiner „Identitätsentdeckung“ habe ich angefangen, kurdische Musik bewusst kennenzulernen.

Was meinst du mit Identitätsentdeckung?

Erst mit sechzehn Jahren habe ich mitbekommen, dass ich eine Kurdin bin. Kurdisch war für mich bis dahin eine Sprache, die nur in geheimen Liedern zu Hause vorkam. Gesun-

gen habe ich davor immer türkische Lieder. Erst dann habe ich begonnen, meine Sprache zu lernen und in dieser Sprache zu musizieren.

Bist du in der Türkei aufgetreten?

Ja, Anfang der 1990er Jahre, in meiner Jugend. Zu dieser Zeit war es untersagt, in der Öffentlichkeit kurdische Musik zu spielen. Die Repressionspolitik der türkischen Regierung hatte bis zum Verbot der

kurdischen Sprache geführt. Trotzdem haben in dieser Zeit einige Initiativen angefangen, kurdische Musik zu dokumentieren und aufzunehmen. So begann ich, Musik zu machen.

Wie bist du nach Österreich gekommen? Wie war dein Werdegang als Musikerin hier?

Meine Geschichte ist eine Fluchtgeschichte. Ich bin im Oktober 2006 nach Wien gekommen und musste sofort einen Asylantrag stellen. Der ganze Prozess, das lange Warten haben vier Jahre gedauert. Eine enorm schwierige, eine tote Zeit.

In den Jahren vor meiner Flucht nach Österreich hatte ich aufgrund meiner politischen Aktivitäten keine Musik mehr gemacht. Im Jahr 2006 begann ich wieder zu musizieren. Zwei bis dreimal im Jahr trat ich bei kleinen Initiativen auf. In dieser Zeit durfte ich weder reisen noch arbeiten, das hat alles noch mehr erschwert. Erst der positive Bescheid im Jahr 2010 ermöglichte mir, Deutsch zu lernen und intensiver Musik zu machen.

2011 gründete ich die kurdische Frauengruppe *Trio Mara*. Ich träumte immer schon von einem musikalischen Projekt ausschließlich mit Frauen. In dieser Formation spielen wir neu arrangierte und neu interpretierte traditionelle kurdische Frauenlieder. Mit *Trio Mara* haben wir zum ersten Mal zum internationalen feministischen Kampftag am 8. März 2011 gespielt.

Anfangs traten wir viel in Deutschland auf. Kooperationen mit Musiker:innen in Österreich fingen erst ab ca. 2015 langsam an. Ich gründete *Sakina and Friends* als Soloprojekt. Ein Startpunkt dafür waren die World Music Sessions im Kulturraum Neruda. Aus diesen Sessions sind sehr viele Musikgruppen entstanden, es ist unglaublich, wie eine große musikalische Familie ... Auch ich bin dadurch als kurdische Sängerin bekannter geworden.

Für wen machst du deine Musik?

Vor allem für mich. Wenn ich etwas singe, muss ich zuerst selbst zufrieden sein. Aber natürlich interessiere ich mich auch dafür, dass andere meine Musik mögen. Ich glaube, es gibt nicht eine bestimmte Gruppe oder bestimmte Menschen, für die ich musiziere. Ich möchte einfach singen und mit meinen Liedern etwas erzählen – und die Menschen abholen, die sich dafür interessieren.

Welche Rolle spielt dein Background als Kurdin für dein Musikmachen?

Musik ist für alle Menschen wichtig, für Kurd:innen hat sie aber eine spezielle Bedeutung. Musik ist für uns nicht nur Musik. Warum? Vor allem in den türkischen Regionen, aber auch im Iran und in Syrien, durften Kurd:innen offiziell ihre Sprache nicht verwenden. Im Iran oder in Syrien war es zumindest möglich, öffentlich Kurd:in zu sein, aber auch dort hat das kurdische Volk brutale Repression erlebt und wurde massakriert. In der Türkei war Kurdisch bis vor ca. dreißig Jahren komplett verboten. Aus der offiziellen Geschichte wurden Kurd:innen „rausgeschrieben“, so als ob im Land immer nur Türk:innen gelebt hätten. Kurd:innen wurden „Berg-Türken“ genannt.

Was Kurd:innen in dieser Situation geholfen hat, war ihre Musik. Mithilfe von Musik haben sie ihre Geschichte erzählt und ihre Kultur weitergegeben. Ein Historiker hat einmal über kurdische Musik geschrieben, ein Lied könne mehr erzählen als ein ganzes Geschichtsbuch. Das gefällt mir sehr gut.

Die Gesangsart heißt Dengbêj. Dengbêj sind Barden, die von Dorf zu Dorf ziehen, Lieder singen und Geschichten erzählen. Sie singen über kurdische Traditionen, zum Beispiel darüber, welche Kleidung, Piercings, traditionelle Tattoos oder Frisuren Frauen getragen haben. Auch historische Kriegsgeschichte wird besungen, wie z. B. 1938 das Massaker in Dêrsim, bei dem 120.000 Menschen umgebracht wurden. Diese Lieder handeln dann etwa von Flüssen aus

Menschenblut. Diese Musik ist nicht lustig, sondern inhaltlich emotional und dramatisch. Aber wir haben auch viele Lieder zum Tanzen. Tanzen war und ist auch eine Art von Widerstand. Die Leute sangen auch bei Beerdigungen, obwohl das nicht erlaubt war. Obwohl die Mehrheit der Kurd:innen Muslime sind, nahmen in ihrem Leben Musik und Tanz als Widerstand einen sehr großen Platz ein.

Welche Rolle spielt dieser Widerstand und die Repräsentation von Kurdisch-Sein in deiner Musik?

Ich würde gerne ganz frei Musik machen, unabhängig von allen diesen Themen, aber die Realität lässt mich nicht los. Ich bin seit meinem 18. Lebensjahr mittendrin im Widerstand und kann dieser Realität nicht entfliehen. Außerdem: Wenn diese harten Geschichten europäische Menschen stören, dann möchte ich sie stören. Und natürlich ist es mir ein Anliegen, die Geschichte meines Volkes zu erzählen.

Geschichten von Menschen werden oft nur als Geschichten von einzelnen Personen wahrgenommen, aber die Geschichte von mir und von fast allen Kurd:innen gehört nicht nur uns, es ist die Geschichte eines ganzen Volkes. Ich bin eine kurdische Frau, die weiß, dass mein Volk trotz seiner Kämpfe und Verluste seine Freiheit noch nicht erlangt hat, und in meinen Liedern muss ich dies zum Ausdruck bringen. Aber dies ist nicht mein einziges Ziel. Wenn man nur die Leidensgeschichte im Kopf hat, verliert man viel Energie.

Die Geschichte der fortwährenden Unterdrückung und Diskriminierung macht sehr hilflos, was wir auch bei der aktuellen iranischen Frauenbewegung beobachten. Es ist eine sehr intensive Zeit für alle iranischen Menschen in meiner Umgebung. Und das „erst“ seit einigen Monaten. Ich erlebe die gleiche Situation seit meiner Kindheit. Man findet einen Weg. Ich weiß nicht wie, aber man findet einen Weg, um überleben und dranbleiben zu können.

Früher dachte ich, meine Mission sei es, meine Kultur zu vertreten. Ich möchte das aber nicht mehr ausschließlich, sondern spüre eine ganz selbstverständliche Verantwortung für die gesamte Menschheit. Ich bin genauso aufmerksam iranischen Frauen gegenüber wie jemenitischen Frauen und Kindern oder dem, was in Palästina passiert. Ich bin alt genug, um zu wissen, dass ich die ganze Welt nicht retten kann. Es gab eine Zeit in meiner Jugend, da glaubte ich daran. Jetzt weiß ich, dass man nur im unmittelbaren Umfeld etwas ändern kann. Und wenn alle etwas tun, können wir vielleicht alle Schönheiten verbinden und etwas Gutes schaffen. Ich singe meistens auf Kurdisch, aber nicht nur. Ich singe auch auf Farsi, Türkisch, Armenisch. Ich habe eine Geschichte zu erzählen. Ich bin nicht nur eine Sängerin, sondern ich habe eine Stimme und ich erhebe sie. Wenn Menschen Interesse daran haben, dann kommen sie und hören zu. Wenn nicht, dann nicht, aber ich kann nicht anders sein.

Du wirst oft speziell als kurdische Sängerin eingeladen, stört dich das?

Nein, es stört mich nicht, aber es macht mich auch nicht besonders glücklich. Als Musikerin mit kurdischem Background wird von mir leider manchmal erwartet, dass ich mich so verhalte, wie andere es sich wünschen: als „arme kurdische Frau“ oder „armer Flüchtling“. Diese Opferrolle schafft mehr Aufmerksamkeit, sie verkauft sich gut. Dieses Denken entstammt aber einer *weißen*, europäischen Mentalität. Wenn ich Probleme aufzeige und Lösungswege thematisiere, sinkt die Aufmerksamkeit. Wir sind aber nicht nur Opfer. Wir akzeptieren diese Opferrolle nicht, wir kämpfen. Iranische Frauen kämpfen. Kurdische Frauen kämpfen seit Ewigkeiten. Der politische Slogan „Jin, Jiyan, Azadî“ – deutsch: „Frauen, Leben, Freiheit“ – wird in Kurdistan seit 25 Jahren gerufen. Wir sind keine armen Frauen, wir sind Frauen, die ihre Probleme kennen und etwas dagegen tun. Das ist eine sehr große Kraft. Was mich allerdings stört, ist, dass ich nicht auch als Österreicherin wahrgenommen werde. Wenn



Sakina Teyna | Foto: Derya Schubert Gülçehre

es in der Türkei so weitergeht, werde ich hier sterben. Ich darf nicht in mein Land zurück. Ich bin Teil dieser Gesellschaft hier, so wie viele Musiker:innen aus unterschiedlichen Ländern auch. Wir sind ein Teil von Wien.

Was würdest du dir von Kultur und Politik in Wien wünschen, um dem zu begegnen?

Ich erwarte Offenheit, offene Ohren und Herzen. Ich male kein schwarzes Bild von der Situation in Wien, nein, es gibt viele wichtige, schöne Entwicklungen. Wien hat großes Potenzial an verschiedenen Förderungen und Unterstützungsmöglichkeiten. Wichtig wäre es noch, die Musiker:innen nicht nur als Performer:innen wahrzunehmen, sondern auch als Kurator:innen, Pädagog:innen oder Lehrer:innen. Auch hier sehe ich wichtige Entwicklungen und habe Hoffnung.

Du warst Teil des Panels zu „Musik und Repräsentation“ im Rahmen der Tagung „Macht und Musik. Minderheitspolitische Interventionen“. Was war für dich das Wichtigste an dieser Tagung?

Ich finde solche Tagungen sehr wichtig. Ich war früher eher schüchtern im Umgang mit Ethnomusikolog:innen und Expert:innen. Die Kooperationen mit der mdw – Universität für Musik und darstellende Kunst Wien haben mein Selbstvertrauen gestärkt. Ich trete oft bei Veranstaltungen als Rednerin auf. Ich finde es sehr schön, dass mein Wissen und meine Erfahrungen als wichtig erachtet werden, auch wenn ich z. B. keine Noten schreiben kann. Diese besondere, persönliche Form des Wissens wird wertgeschätzt, das ist zentral. Ich fand bei der Tagung „Macht der Musik“ auch sehr schön, die Gemeinsamkeiten verschiedener Communitys zu sehen – seien es die LGBTQI+-Community oder die Gemeinschaft der Burgenland-Kroat:innen. Die Probleme rund um Identität, Repräsentation und fehlende Anerkennung haben alle. Mit Wertschätzung wäre es nicht mehr nötig, zu betonen, dass du Kurdin bist oder dass du homosexuell bist. Aber sobald keine Wertschätzung existiert, kommt es zur Betonung der Differenz, und das ist nicht schön.

Vielen Dank für das Gespräch!

www.sakinateyna.com